

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 198.

Verlags-Journalsprecher No. 2908.

Mittwoch, den 29. April.

Redaktions-Journalsprecher No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Der Kampf gegen das Kurpfuschertum.

Mit diesen Worten überschreibt sich ein Aufsatz in Nr. 182 dieses Blattes. Der Aufsatz beginnt: „Kein Stand im Deutschen Reich ist bedrängter als der der Ärzte. So legensreich die soziale Gesetzgebung gewesen ist und weiterwird, so hat sie auf die materiellen Interessen der Ärzte nicht die Rücksicht genommen, die verlangt werden mußte, die immer wieder verlangt werden wird, bis ihr Genüge geschehen ist. Vielleicht noch mehr aber leiden die Ärzte durch das Unwesen des Kurpfuschertums.“ Das ist gewiß wahr, leider nur zu sehr wahr. Gegen einige Folgerungen aber, die derselbe Artikel als Äußerungen des Senatsvorsitzenden im Reichsversicherungsamt, Geheimrat Dr. Flügge, aus einem Aufsatz dieses Juristen aus der „Deutschen Juristenzeitung“ bringt, muß im Interesse des ärztlichen Standes ganz entschieden Vermahnung eingelegt werden. Der Originalartikel des Herrn Geheimrats liegt mir nicht vor, ich muß also dem Verfasser des Artikels in Nr. 182 dieses Blattes die Gewähr für Richtigkeit der Äußerungen überlassen. Herr Geheimrat Flügge sagt darnach: „In den Millionen von Fällen, in denen der Laienbehandlung eine ärztliche Zulassung oder Anordnung nicht vorangegangen ist, entscheidet erst ex post die ärztliche Wissenschaft, ob der Akt der Laienbehandlung Kurpfuscherei war oder nicht. Würde die Kurpfuscherei schlechthin verboten und unter Strafe gestellt, so würde kein Laie mehr wagen dürfen, auch in dringendem Falle irgend einen Akt der Krankenbehandlung vorzunehmen, z. B. den Ertrunkenen zu frotieren, dem Verblutenden sein Taschentuch auf die Wunde zu drücken. Er müßte in jedem Falle gewärtig sein, daß die ärztliche Wissenschaft nachträglich erklärte, die Laienbehandlung würde vom Arzte nicht zugelassen oder angeordnet sein, der helfende Laie habe sich der Kurpfuscherei schuldig gemacht.“

Bei aller Achtung vor der Gelehrsamkeit des hervorragenden Juristen kann ich doch die Meinung nicht unterdrücken, daß der Herr Geheimrat mit einigen Punkten seiner Ausführungen weniger in Rücksicht auf praktische Wahrscheinlichkeiten, als in Liebäugelei mit in der Praxis so gut wie ausgeschlossenen Möglichkeiten geurteilt hat. Mit anderen Worten: Der Herr Geheimrat hat sich stellenweise mit etwas einseitiger, wenn auch leicht erklärlicher Lust und Liebe in juristische Spitzfindigkeiten verstreut und dabei vergessen, daß solche Äußerungen zwar in der Studierstube ganz leidlich passen, in die Welt der Wirklichkeit übertragen aber entschieden Anstoß und Widerspruch erregen und den großen und geachteten Stand der Ärzte in gewissem Grade verlegen müssen. Man nehme doch nur an: Ein aus dem Wasser Gezogener

wird von einem Nicht-Arzte frotiert, bezw. es werden an ihm die bekannten Hilfeleistungen von Laienhand vollzogen, einem Verblutenden wird von Laienhand das Taschentuch auf die Wunde gedrückt, der Gefährdete kommt mit dem Leben davon, und hinterher soll sich nun ein Arzt finden, der den Lebensretter wegen Kurpfuscherei verklagt! Sonderbar, höchst sonderbar! Herr Geheimrat Flügge hat da wohl ein wenig über das Ziel hinausgeschossen. Die Sache wird wohl einfach so liegen: Wenn jemand durch einen Unglücksfall in Lebensgefahr kommt und es ist kein Arzt anwesend, so ist ein jeder, der anwesend ist und helfen kann, moralisch verpflichtet zu helfen. Der später hinzukommende Arzt wird ihm dann gewiß nur dankbar sein. Selbst wenn die erste Hilfeleistung des Laien erfolglos oder sogar direkt verkehrt gewesen sein sollte, wird sich der human denkende Arzt darauf beschränken, den Fehler zu verbessern. Eine Anklage aber kann und wird er nie erheben, weil er sich sagen muß: der Mann hat nur das Beste gewollt; daß es ihm nicht gelang, dafür kann er nicht. In magnis voluisse sat est.

Des weiteren sagt Herr Geheimrat Flügge: „Gegen das Verbot der Kurpfuscherei spricht aber auch eine Erwägung juristischer Natur. Jeder Geschäftsfähige hat das Recht der Verfügung über den eigenen Körper. Daraus folgt, daß er in Krankheitsfällen das Recht hat, sich überhaupt von Dritten nicht behandeln oder sich von demjenigen behandeln zu lassen, die er nach seiner Wahl damit betrauen will, von Ärzten oder von Nicht-Ärzten.“

Das Recht der Verfügung über den eigenen Leib ist nahezu absoluter Natur; die Rechtsordnung darf dieses Recht und seine Konsequenzen nur in den seltensten Fällen einschränken. Solange man den Kranken nicht zwingen kann, sich überhaupt behandeln zu lassen, so lange kann man ihn auch nicht zwingen, sich nur von Ärzten behandeln zu lassen. Hiergegen wird man vielleicht einwenden, das Verbot der Kurpfuscherei enthalte nicht ein Verbot an den Kranken, sich von Kurpfuschern behandeln zu lassen, sondern nur ein Verbot an den Kurpfuscher, den Kranken zu behandeln. Darin würde ich aber nur ein Spiel mit Worten sehen: darf außer dem Arzte niemand einen Kranken behandeln, so ist eben der Kranke gezwungen, sich, wenn überhaupt, vom Arzte behandeln zu lassen. Daraus ergibt sich, daß ein Verbot der Kurpfuscherei nebst Strafandrohungen schwer zu erreichen und kaum zu wünschen ist.

Das erscheint streng logisch und unanfechtbar. Und dennoch hat die Sache einen Haken. Schließen wir folgendermaßen: Das Angebot regelt die Nachfrage. Nehmen wir nun weiter einen „Idealzustand“ derart an, daß ein strenges Puschereiverbot das Unterbleiben jeglicher Puschereklame und damit jeden Angebotes von Puschereklame zur Folge habe. Wo kein Angebot, ist auch keine Nachfrage. Das Kurpfuschertum müßte in sich aussterben. Hierdurch entfielen von selbst der Zwang, von

dem der Jurist in Anbetracht der freien Selbstbestimmung des Menschen nichts wissen will. Nur der Arzt böte dann seine Hilfe an, nicht etwa durch Reklame, sondern weil er da ist, und weil das Publikum weiß, warum er da ist. Dieser „Idealzustand“ ist nun freilich nach menschlichem Ermessen auch nicht durch das strengste Puschereiverbot zu erreichen, schon allein deshalb, weil der Puscherstand stets eine Hintertür finden wird, zu entschlüpfen, und nie um einen Ausweg, so krumm er sein mag, verlegen sein wird. Nehmen wir aber an, der „Idealzustand“ sei durch ein streng durchgeführtes Gesetz erreicht. Es würden sich dann sicher keine oder doch ganz verschwindend wenige Personen finden, die, mit der Hilfe der Ärzte unzufrieden, nach anderer „besserer“ Hilfe verlangen würden. Der Anspruch des Juristen an freie Selbstbestimmung des Individuums wäre damit erledigt. Um der strengen Forderung des Juristen an die Form zu genügen, könnte man die Sache auch noch folgendermaßen fassen: Zu bestrafen ist der Kurpfuscher nur dann, wenn er seine Hilfe un b e r l a n g t anbietet. Wird er aber, ohne Reklame getrieben und ohne seinen Rat un b e r l a n g t angeboten zu haben, um Hilfe gegangen und leistet sie, so bleibt er straffrei. Das ist freilich ein recht dehnbarer Begriff und schließt Mißbräuche nicht aus, aber dem strengen Juristen ist Genüge getan.

Aber kehren wir zur Praxis zurück. Ich wiederhole nochmals den Satz: Das Angebot regelt die Nachfrage. Würden die Herren Kurpfuscher sich bescheiden, nur gerade so viel oder vielmehr so wenig Reklame zu machen wie die Ärzte, so wäre es bald um sie geschehen, denn nur die Mäßigkeit, um nicht zu sagen Unerkanntheit ihrer Reklame sichert ihnen den Zulauf. Was da an Verdrehungen, Unterstellungen und Vorspiegelungen falscher Tatsachen geleistet wird, geht oft ins Unergründliche. Mit kurzen Worten seien einige Elementarunterschiede zwischen Kurpfuscher und Arzt gekennzeichnet. Der Kurpfuscher treibt unbehindert seine maßlose Reklame. Hat er irgend einen Erfolg oder scheinbaren Erfolg — der Laie urteilt gar zu gern nach dem Sage: Post hoc, ergo propter hoc — erreicht, so ist er fortissimo in die Lärmtrompete. Hat er keinen Erfolg gehabt, oder ist die Sache gar schief ausgefallen, so schweigt er weislich still, und der Patient schweigt erst recht still, weil er sich eben schämt, so dumm und plump hereinzufallen zu sein. Anders beim Arzte: Hat dieser einen Erfolg erreicht, so erscheint das ihm wie dem Patienten als nichts Besonderes, er hat eben nur seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit getan. Hat er nichts erreicht oder gar einen Mißerfolg gehabt, einen sogenannten „Kunstfehler“ begangen, dann wehe dem Ansehen und der Praxis! Man schaffe also dieserhalb erst einmal wenigstens gleiche Verhältnisse und gleiche Bewertung, dann wollen wir Ärzte schon getrost zusehen und abwarten, wen's trifft. Solange aber eben eine gewisse Klasse von Menschen nicht alle geworden

Am sonnigen Strande.

Von Henryk Sienkiewicz.

Aus dem Polnischen überfetzt von L. Berner.
(10. Fortsetzung.)

Nachdem er dies gesagt hatte, blickte er sie mit seinen treuerhitzigen Augen teilnehmend an und nach einer Weile marmelte er:

„Armes Kind!“

Hierauf entfernte er sich einige Schritte von ihr und machte sich daran die Staffelei an den früheren Platz zu schieben, wobei er sprach:

„Es wird heute nichts aus dem Modellfitten; Sie sind zu sehr erschüttert. Morgen früh werden wir an die Arbeit gehen und heute wollen wir ein wenig plaudern. Wer hätte es denken können, daß Marie Cervi eine Polin sei. Also Ihr Großvater ist Pole, nicht wahr? Lebte er noch?“

„Er lebt, aber seit zwei Jahren kann er nicht mehr gehen.“

„Wie heißt er?“

„Orosiewicz“, antwortete sie, indem sie das Wort nicht ganz regelrecht aussprach.

Dieser Name ist mir bekannt. Ist er schon lange ausgewandert?“

„Der Großpapa war schon über sechzig Jahre nicht in der Heimat. Borerst war er in italienischen Militärdiensten, hernach in einer Bank in Nizza.“

„Wie alt ist er?“

„Großpapa ist schon neunzig Jahre alt.“

„Ihr Vater hieß Cervi?“

„Ja. Der Papa stammte aus Nizza, doch war er auch in italienischen Militärdiensten.“

„Wie lange ist er tot?“

„Fünf Jahre.“

„Und Ihre Mutter lebt nicht?“

„Die Mama lebt. Wir wohnen mit Großpapa zusammen im alten Nizza.“

„Gut“, sagte Swirski. „Und jetzt wollen Sie mir noch eines sagen: weiß es Ihre Mutter, daß Sie als Modell sitzen wollten?“

Darauf erwiderte sie mit unsicherer Stimme:

„Nein. Mama weiß es nicht. Frau Lageat sagte mir, daß man auf diese Weise fünf Francs täglich verdienen könne und da bei uns zu Hause großes Elend ist . . . ein sehr großes . . . deshalb . . . hatte ich keinen anderen Ausweg.“

Swirski streifte mit seinen Augen rasch die Gestalt des jungen Mädchens und überzeugte sich, daß es die Wahrheit gesprochen. Von Armut zeugte alles, vom Gute und dem Kleide angefangen, welches so fadenförmig und verflochten war, daß man die ursprüngliche Farbe daran nicht mehr erkennen konnte, bis zu den abgetragenen und geflickten Sandalschuh.

„Gehen Sie jetzt nach Hause“, sagte er, „und erzählen Sie Ihrer Mutter, daß ein gewisser Maler Swirski Sie als Modell zu einem Bilde verwenden möchte, und setzen Sie noch hinzu, daß dieser Maler auf Empfehlung der Frau Lageat kommen wird, um zu bitten, daß Sie zum Modellfitten mit Ihrer Mutter in sein Atelier kommen möchten, wofür er zehn Francs für die Sitzung anzubieten gedenkt.“

Fraulein Cervi wollte danken, konnte jedoch keine passenden Worte finden, wurde verlegen, sprach verwirrtes Zeug mit einer Stimme, die durch Freudentränen fast erstickt war. Als er sah, was in ihr vorging, sagte er:

„Schon gut, schon gut! In einer Stunde werde ich dort sein. Sie machen auf mich den Eindruck eines recht schaffenen Mädchens. Haben Sie Vertrauen zu mir. Ich bin ein wenig derb, aber ich bin im Stande vieles zu begreifen und einzusehen. Wir werden schon Rat schaffen und alles wird wieder gut sein. Ach! noch Etwas! Ich will Ihnen nicht gleich jetzt Geld mitgeben, damit Sie sich nicht deshalb vor Ihrer Mutter zu rechtfertigen brauchen, aber in einer Stunde werde ich es selbst bringen und auf Rechnung so viel zurücklassen, als nötig sein wird. Mit mir war es früher auch anders, daher kann ich ermessen, was schnelle Hilfe bedeutet. Sie haben keinen Grund zu

denken, denn ich tue nichts anderes. Auf Wiedersehen, mein Kind — in einer Stunde!“

Und nachdem er sie noch nach der genauen Adresse befragte, führte er sie die Treppe hinunter und nach einer Stunde stieg er in einen Wagen, um sich nach dem alten Nizza fahren zu lassen. Alles, was sich zugetragen, kam ihm so merkwürdig vor, daß er an nichts anderes zu denken im Stande war. Er empfand eine solche Freude, wie sie nur ein rechtschaffener Mensch empfindet, wenn er so gehandelt, wie es die Pflicht erheißt, und er Gelegenheit gehabt, die Borsehung im Leben des Nächsten zu spielen.

„Wenn dies nicht ein ehrliches und gutes Mädchen ist“, dachte er von Fräulein Cervi, „so bin ich das dummieste Maultier in ganz Ligurien.“

Aber er setzte garrichtig voraus, daß sich etwas Ähnliches herausstellen sollte. Im Gegenteil war er sicher, daß er auf eine rechtschaffene Seele getroffen und war zugleich froh, daß diese Seele in einem so jungen und frischen Körper stecke.

Der Wagen hielt endlich vor einem alten, verfallenen Hause in der Nähe des Hafens. Die Türschließerin zeigte ihm ziemlich geringschätzend die Wohnung der Frau Cervi.

„In der Tat ein Elend!“ dachte der Maler, die steilen Stiegen hinaufsteigend.

Bald klopfte er an die Türe.

„Herein!“ rief eine Stimme von innen.

Swirski trat ein. Es empfing ihn eine Frau, die ungefähr vierzig Jahre alt sein mochte, sie war schwarz gekleidet, traurig, mager, vom Schicksal augenscheinlich stark heimgegriffen, doch besaß sie nichts Gemeinsames in ihren Zügen. Neben ihr stand Fräulein Marie.

„Ich weiß alles und danke Ihnen von ganzer Seele!“ sagte Frau Cervi, „möge es Ihnen Gott vergelten und Sie segnen.“

Indem sie dies sagte, ergriff sie seine Hand und beugte ihren Kopf sehr tief über dieselbe, als ob sie die Absicht hätte, diese Hand zu küssen. Aber er zog sie rasch zurück und um das Eis der ersten Bekanntschaft so schnell

ist, solange kann man auch nicht verlangen, daß die Allgemeinheit die Wahrheit des folgenden Satzes anerkennt: Der Arzt, der sich in langjährigem, von strengster Prüfung gekröntem Arbeiten und Streben die Grundpfeiler einer Wissenschaft erworben hat, deren Teile von Tausenden und Abertausenden hochgebildeter Männer aller Völker und Zeiten zusammengetragen sind und zusammengetragen werden, sieht turmhoch über der niederen Kessame und der Aferweisheit eines Kurpfuschertums, das hauptsächlich dem Mangel an Urteil und dem unverkündlichen Wunderglauben der großen Menge frönt.

Die weiteren Ausführungen des Herrn Geheimrat Flüge, die der Artikel in Nr. 182 allerdings nur kurz referierend erwähnt, sind im großen Ganzen anzuerkennen. Das Schlüsselwort des Aufsatzes aber veranlaßt mich zu einer Bemerkung. Der geschätzte Verfasser sagt: „Es ist ein Arzt vom Range des Breslauer Ophthalmologen Prof. Dr. S. Magnus gewesen, der das vorurteilslose Wort gesprochen hat, die Teilnahme des Publikums an dem Kurpfuschertum erkläre sich aus der Tatsache, daß es bisher niemals hat gelingen wollen, auch nur eine einzige Lebensbetätigung reiflos zu erklären.“ Nun gut. Das sei zugegeben. Vermag das denn aber irgend ein Kurpfuscher? Wird ihm das von ungefähr zuschlagen, was eine rastlose Geistesarbeit vieler Tausender hochgebildeter Männer bisher nicht hat erforschen können? Ich glaube nein. Wenn aber doch, nun, dann werden wir Ärzte alle miteinander ihm gerne die Palme zuerkennen und zerknirscht ausrufen: Pater peccavi! So lange das aber der Kurpfuscher nicht erreicht hat, sollte der vernünftig und vorurteilslos denkende Mensch sich nur einfach überlegen, bei welchem von beiden er das größere Maß von Können und Wissen voraussetzen habe, beim Ärzte oder beim Kurpfuscher, und sollte demgemäß handeln, wenn auch sein Wunderglaube dabei etwas zu kurz kommt. In so wichtigen Dingen sollte eben nur der Verstand, nicht das Gemüt Ratgeber sein. Wird aber überhaupt jemals ein Mensch es fertigbringen, auch nur eine einzige Lebensbetätigung reiflos zu erklären? Ich glaube niemals. Denn dann wäre es dem Menschengeistliche gelungen, das Rätsel des Daseins zu erkennen, und wir würden eben aufhören, Menschen zu sein.

Zum erheiternden Schluß dieser etwas ernsten Betrachtungen sei es mir vergönnt, aus meiner Praxis zwei Ergebnisse mit Kurpfuschern anzuführen, die die beiden Hauptklassen dieser Gattung illustrieren mögen. Die eine Hauptklasse nämlich geht bekanntlich darauf aus, beim Publikum den Anschein zu erwecken, als seien ihre Vertreter geprüfte Medizinalpersonen, die andere, diametral entgegengesetzt, erwartet ihr Geil, d. h. einen gespißten Geldbeutel davon, daß sie sich nicht genug tun kann in Herabsetzung und Vergeistern alles dessen, was Ärzte leisten.

Vor einigen Jahren ließ ich mir zu einem bevorstehenden Korps-Kommerse von meinem früheren Universitäts-lehranten eine Mütze meines Korps kommen. Zu meinem Erstaunen kamen zwei Mützen an, und in einliegendem Schreiben wurde ich gebeten, die zweite Mütze freundlichst an Herrn „Dr. W.“ weiterzugeben. Was stellte sich heraus? Der Herr „Dr.“ W. ein bekannter hiesiger Kurpfuscher, hatte sich die Mütze als eine der wenigen ihm noch fehlenden Korpsstudentenmützen verschrieben zur schöneren Ausstaffierung seines Warte- und Sprechzimmers. Was der Herr „Dr.“ wohl damit bezweckt haben mag? Und warum mag wohl der Herr „Dr.“, der sich Direktor einer Heilanstalt nannte, das i in der von ihm beliebten Abkürzung Dir. seines selbstbeigelegten Direktortitels stets so winzig klein geschrieben haben, daß es zwischen den beiden riesengroßen Buchstaben D und r flüchtig verschwand, wie erdrückt von deren Wucht?

als möglich zu brechen und die feierliche Stimmung zu dämpfen, wandte er sich an Fräulein Marie und ihr mit dem Finger drohend, sagte er mit der Freimütigkeit eines alten Bekannten:

„Aha! das Fräuleinchen hier hat alles ausgeplaudert! . . .“

Statt jeder Antwort lächelte ihn Marie ein wenig traurig und verlegte an. Sie kam ihm reizend vor, schöner noch, als im Atelier. Er bemerkte, daß sie ein blaues Band um den Hals gebunden hatte, welches vorher fehlte — dies schmeichelte ihm als Beweis, daß man ihn noch nicht für alt hält, da man bestrebt ist, sich jeinertwegen zu schmücken. Indessen sagte Frau Cervi: „Ja, Marie erzählte mir alles. Gott hat über ihr und über uns gewacht, daß sie auf einen solchen Menschen wie Sie getroffen.“

Darauf antwortete Swirski: „Fräulein Marie erzählte mir von den traurigen Verhältnissen, in denen Sie leben, aber glauben Sie es mir, daß selbst in diesen Verhältnissen, eine solche Tochter zu besitzen, ein Glück ist.“ „Das ist wahr“, entgegnete Frau Cervi ruhig.

„Eher wäre ich Ihnen zu Dank verpflichtet, denn ich suchte und suchte vergebens, bis auf einmal ein solcher Kopf mir vom Himmel herunterfiel. Jetzt bin ich schon, mein Bild betreffend, ganz beruhigt. Ich muß mich nur vergeistern, daß mein Modell mir nicht enttrinnen wird.“

Bei diesen Worten nahm er dreihundert Francs heraus und zwang Frau Cervi dieselben anzunehmen, indem er versicherte, daß er dabei ein sehr gutes Geschäft mache, denn er würde für das Bild, dank Fräulein Marie, ungeheuer viel Geld bekommen und hernach sprach er den Wunsch aus, das „Großväterchen“ kennen zu lernen, denn er hätte immer eine Schwäche für alte Soldaten gehabt.

Als Fräulein Marie dies hörte, ließ sie in das anstehende Zimmer; nach einer Weile ließ sich das Geräusch eines Rollstuhls vernehmen und der Großvater, den man augenscheinlich zum Empfang des Gastes mit allen Militärauordnungen geschmückt hatte, rollte in das Zimmer.

Swirski erblickte das verrungelte und verrottete Gesicht eines Greises, mit milchweißen Haaren und ebensolchem Schnurbart, mit blauen, weitgeöffneten Augen, die den sanften Blick eines Kindes hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Das entgegengesetzte Ergebnis war folgendes: Ich hatte einen 12-jährigen Jungen, Namens R., längere Zeit an Schuppenflechten (Psoriasis) behandelt und schließlich alle manifesten Erscheinungen beseitigt, so daß ich ihn als vorläufig geheilt entlassen konnte. Etwa 14 Tage später erschien im Anhangsteil des „Tagblattes“ eine warme Dankagung, unterzeichnet von der Mutter des Patienten. Die Dankagung galt aber nicht mir, sondern einem bekannten hiesigen Kurpfuscher, der noch heute das Wiesbadener Publikum in ausgedehntem Maße beglückt, und besagte etwa so: Der arme Junge sei mehrere Jahre von hiesigen Ärzten, darunter auch lange Zeit von einem Spezialarzte, vergeblich behandelt worden. Eine einzige Verordnung des Herrn aber habe ihn binnen acht Tagen dauernd geheilt. Die Sache interessierte mich derart, daß ich den Inhaber des selben Nummern des „Tagblattes“ etwas eingehender als sonst befragte. Ergebnis: noch weitere sieben Dankagungen hochbeglückter Geheilte an dieselbe Adresse. Ich schnitt sie alle aus und legte sie untereinander, denn sie waren wohlweislich auf mehrere Seiten verstreut gedruckt gewesen. Wie merkwürdig aber war das nur, daß alle Dankschreiben ganz genau denselben Stil, dieselbe Saghaltung bis ins einzelne und fast genau denselben Wortlaut aufwiesen, eine wie die andere! Wie kommt das nur? — Ja, so ein „Kurpfuscher“ ist doch ein ganz anderer Mensch als wir armen, unwissenden Ärzte.

Dr. med. Georg Knauer.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 28. April.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation Kohl und Gerstenberger, betreffend die Prüfungs-Vorschriften für die Fleischbeschau. — Staatssekretär Posa domsky erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit. — Abg. Kohl (Zentr.) führt aus, der Bundesrat hätte keine Prüfungs-Vorschriften erlassen, da das Fleischbeschaugesetz nichts von Prüfungen wisse. Trotzdem der Reichstag diese Prüfungs-Vorschriften befestigt habe, habe sie der Bundesrat auf dem Umwege der Ausführungs-Verordnung wieder eingeführt. Redner übt dann auch noch materiell an den Prüfungs-Vorschriften Kritik, indem er dieselben als viel zu rigoros bezeichnet. — Staatssekretär Posa domsky erklärt, der Bundesrat sei formell berechtigt gewesen, Prüfungs-Vorschriften zu erlassen und habe nur getan, was dringend nötig war. Das Gesetz ermächtigt den Bundesrat, Vorschriften darüber zu erlassen, wie der Beschauer seine Befähigung zur Fleischbeschau nachzuweisen habe. Der Reichstag habe allerdings gewünscht, daß nicht unter allen Umständen von dem Beschauer die Ablegung einer Prüfung zu verlangen sei, und dementsprechend habe der Bundesrat auch angeordnet, daß Leute, die sich bereits lange als Beschauer bewährt hätten, sich einer Prüfung nicht mehr aussetzen brauchen. Bei der jetzigen Freizügigkeit des Fleisches und bei dem großen Verkehr vom Auslande her bedürfte es einheitlicher Kenntnisse für die Fleischbeschauer. Der Bundesrat habe mit dem Erlaß seiner Vorschriften nicht nur im Interesse der Landwirtschaft, sondern ebenso sehr im Interesse der Allgemeinheit gehandelt. — Auf Antrag Gerstenberger erfolgt Beantwortung der Interpellation. — Abg. Sander (Soz.) widerspricht nachdrücklich dem aus den Ausführungen des Interpellanten herausgehenden Wunsche nach Durchlöcherung des Gesetzes des Fleischbeschaugesetzes durch Abschwächung der Vorschriften über die Befähigung der Fleischbeschauer. Ein Fehler sei die Beschau-Freiheit der Hauschlachtungen. — Abg. v. Treuenfeld (kons.) erklärt namens seiner Freunde, daß auch nach deren Ansicht die Prüfungs-Vorschriften dem früheren Beschluß des Reichstages widersprächen. Bei den Hauschlachtungen müsse es unbedingt bei der Bestreitung vom Schan-

zwange verbleiben, denn die kleinen Leute würden durch die Kosten für die Beschau ihrer Hauschlachtung zu sehr belastet werden. Die Prüfungs-Vorschriften müßten beseitigt oder doch ihre größten Härten entfernt werden. — Abg. Stöckmann (Nichtsp.) kann nicht gerade zugeben, daß die Prüfungs-Vorschriften die Unzufriedenen vermehrt haben. Wichtig sei, daß einzelne unter den Prüfungs-Vorschriften etwas zu rigoros erschienen. Das, was die meisten Unzufriedenheit hervorruft, sei die Kostenfrage, und deshalb sei es zu bedauern, daß nicht zugleich mit dem Inkrafttreten der Fleischbeschau eine genügende Viehversicherung ins Werk gesetzt worden ist. — Abg. Hoffmann (nat.-lib.) erklärt sein Einverständnis mit den Ausführungen des Vorredners. Das die meisten Unzufriedenheit erzeuge, seien tatsächlich die hohen Gebühren. — Abg. Haller (nat.-lib.) hebt hervor, daß für das dünn bevölkerte platte Land die Beschau mit Rücksicht auf die Prüfungs-Vorschriften Schwierigkeiten mit sich bringe. Man sollte die Vorschriften daraufhin doch nochmals einer Nachprüfung unterziehen. — Abg. Gerstenberger (Zentr.), als Mit-Interpellant, tritt ebenfalls für die Revision der Vorschriften ein. — Abg. Schreyer (kons.) äußert sich in gleichem Sinne. — Abg. Graf Bernstorff-Weizsäcker (Welfe) plädiert für Vieh-Versicherung. — Abg. Börner (nat.-lib.) äußert sich im Sinne seines Fraktionsgenossen Hoffmann. — Abg. Bräse (freis. Volksp.) steht auf dem Standpunkt, daß gründlich ausgebildete Fleischbeschauer nötig seien. — Damit endet die Besprechung und das Haus setzt die zweite Beratung der Kranken-Versicherungs-Novelle fort bei § 42, der von den Pflichten des Kassenvorstandes handelt. — Abg. Köstke (freis. Ver.) beantragt, im Absatz 4 die Bestimmung zu streichen, wonach die aufsichtsbehördliche Einführung eines Vorstandsmitgliedes auch erfolgen muß, falls über dasselbe Tatsachen bekannt werden, welche sich als grobe Pflichtverletzung darstellen. Ebenso beantragte Redner Streichung des von der Kommission beantragten, resp. neu hinzugefügten Absatz 7, wonach jede Kasse eine der aufsichtsbehördlichen Genehmigung unterliegende Dienstordnung beschließen muß, welche die Rechts- und die allgemeinen Anstellungs-Verhältnisse der Kasseneinrichtungen regelt. — Geheimrat Hoffmann tritt unter Hinweis auf die bestimmten Vorkommnisse für die Aufrechterhaltung der im vierten Absatz enthaltenen und vom Vorredner bekämpften aufsichtsbehördlichen Befugnisse ein. — Nach kurzer Debatte geht ein Vertagungsantrag ein, welcher zur Annahme gelangt. — Morgen 11 Uhr: Interpellation Graf Limburg-Strum, betreffend Kündigung der Handelsverträge und Fortsetzung der Beratung der Krankenkassen-Novelle. — Es findet noch eine Geschäftsordnungs-Debatte statt, ob es nicht ratsam sei, zuerst die Beratung der Krankenkassen-Novelle zu Ende zu führen und dann die Interpellation zu beraten. Es bleibt aber bei der obigen Tagesordnung.

Berlin, 28. April. Im Reichstag wird die Session, wie nunmehr bestimmt feststeht, am Donnerstagabend geschlossen werden.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 28. April.

Im Abgeordnetenhaus erklärte der Minister des Innern, daß er die Interpellation Gothein, betreffend Sturmschäden, nicht beantworten könne, da ihm die Berichte über die durch den letzten Sturm verursachten Schäden noch nicht vorliegen. Jedenfalls werde aber die Regierung bei einem Vorhande der Bevölkerung helfend eingreifen. — Zur konservativen Interpellation über die Benachteiligung der Militär-Anwärter erklärte der Finanzminister, daß die Regierung nach wie vor

Fenilleton.

Wiesbadens botanischer Garten.

In der letzten Stadtverordneten-Sitzung machte der Vertreter der Arbeiterkassette dem Magistrat ein Kompliment. Er sagte: „Da hat der Magistrat auch einmal einen vernünftigen Beschluß gefaßt.“ Das Lob hatte der Gelobte durch sein Eintreten für die Erweiterung der Sonntagsruhe nach der Ansicht der Majorität allerdings verdient, aber es klang doch ziemlich ironisch, dieses „auch einmal“. Dagegen möchte ich, ohne zu ironisieren, behaupten, daß der Magistrat schon mehr als einen vernünftigen Beschluß gefaßt hat; ich kann mich zwar momentan nicht auf jeden einzelnen besinnen, nur einer steht lebendig vor mir als einer der vernünftigsten der letzten Jahre, das ist der Beschluß, der dazu führte, daß aus den öden Bleichplätzen und Waschanstalten des Nerothals die herrliche Anlage geschaffen wurde, die wir immer und immer wieder aufs neue als unseren „botanischen Garten“ bewundern müssen. Die Sache erfordert zwar einen Kostenaufwand von einer Million Mark oder noch mehr, aber mit dieser bedeutenden Summe ist sie nicht zu teuer erkauft. Eine Luxusausgabe ist es ja allerdings gewesen, aber eine Luxusausgabe ist es in unserer Weltstadt, nach der bekannten Metamorphose, zu einer nützlichen Geschäftsausgabe wurde, die auch die Bürgerschaft einstimmig gut heißen wird, denn die Nerothanlagen können alle ohne Unterschied genießen. Es gehört nichts dazu als ein klein wenig Freude an der Natur. Hier hat der Bürger den Genuß umsonst, den er an einer anderen Stelle, wo die Natur noch freilebiger ist, mit gutem Geld bezahlen muß. Auch das ist ein Grund, weshalb sich die anfangs etwas abfällig beurteilten Anlagen so schnell die Gunst des Publikums erworben haben.

Wenn ich also unseren botanischen Garten als eine der schönsten Zierden Wiesbadens preise, so glaube ich, nicht zu viel zu sagen. Das Pflanzenreich der ganzen Welt hat seine Vertreter hierher gesandt und die geschickte Hand des verständigen Gärtners hat sie so geordnet und gruppiert, daß jedes einzelne Exemplar zur vollen Geltung kommt. Dabei war es besonders schön, daß man überall Namenplättchen anbrachte, auf welchen hübsch

deutlich die lateinischen und deutschen Namen, sowie die Heimat der Bäume und Sträucher verzeichnet sind. Es gibt ja nur sehr wenige, welche in der Pflanzenkunde so beschlagen sind, daß sie auch ohne diese Tafeln sämtliche Familien- und Rufnamen einer Pflanzen-Kollektion, wie diejenige des Nerothals, feststellen können. Die allermeisten Menschen sind und bleiben in der Botanik die ABC-Schüler, die allenfalls die Lärche von der Tanne und die Weißbuche von der Rotbuche zu unterscheiden wissen, vor allem, was darüber hinausgeht, aber Galt machen.

China und Japan ist in unserem botanischen Garten am meisten vertreten, dann folgt Amerika und die einheimische Flora und schließlich kommen Afrika und Australien, die freilich nur sehr wenig zur Verschönerung der Nerothanlagen beigetragen haben. Das sagt, krafftrogende Grün, das jetzt schon die Anlage ziert, rührt zumeist von den zahlreichen Tannenarten her. Die zweizeilige Sumpfcypresse, die Picea Engelmanni, die Blaueiche u. a. sind aus Nordamerika herabgestiegen, die Ceder vom Libanon hat den großen biblisch-geschichtlichen Boden Palästinas verlassen, aus dem Kaukasus ist der Goldeibenbaum gekommen, die Tränen-Aiefer mit ihren handlangen, senkrecht niederhängenden Nadeln kam aus Afrika, die Zirbelkiefer aus den Karpathen, Japan hat seine Frauennadeln und hellgrün gefärbte Lärche und seine mit einzelnen hellblauen Lichtern versehene Fichte beigeleuchtet u. c., nicht zu gedenken der europäischen Nadelbölzer, die vollständig vertreten sind, und deren seltsamste wohl die Schwedische Schlangenfichte ist. An dem der Künstlerin Natur getren nachgeahmten, über mehrere Felspartien herabspringenden und hier einen kleinen, dort einen größeren Teich bildenden Bach stehen Schneerosen, virginitische Palmenlilien, die etwa 3 Fuß hohe Krummhölzer, deren blaurote Spitzen wunderschön aus dem dunklen Grün der Büden, aufwärtsstrebenden Zweige herausblühen, gelbes Minzkraut und anderes mehr. An Bach und Teich hat sich eine kleine Entenkolonie niedergelassen, die sich jedenfalls in der Umgebung, sowie auch in den reizenden Häuschen, die man ihr zur Verfügung gestellt hat, sehr wohl und glücklich fühlen wird.

Der Frühling, dem der launische April heuer den Einzug besonders schwer macht, hat in unserem botani-

den Verhältnissen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden wolle. — Das Haus erledigt dann Petitionen. Eine Petition um Einführung der geheimen Wahl bei den Kommunalwahlen soll nach den Kommissionsvorschlägen durch Übergang zur Tagesordnung erledigt werden. — Ein freisinniger Antrag will diese Petition der Regierung zur Erwägung überweisen. — Abg. P l e h (Zentr.) empfiehlt den freisinnigen Antrag. Wenn die Wahl ihren Zweck erfüllen solle, so müßten die Wähler ganz unabhängig sein. Man sollte zwar von jedem Manne erwarten können, daß er auch öffentlich seine Meinung bekunde, aber sehr vielen ließe sich durch äußere Umstände bestimmen und verzichte lieber auf die Ausübung des Wahlrechtes, als daß sie offen ihre Meinung fagen. Wenn wir aber durch eine allgemeine Wahl ein richtiges Bild von der Meinung des Volkes erhalten wollen, so müssen wir die geheime Wahl einführen, und das gilt namentlich auch für die Gemeindevahlen. (Zustimmung im Centrum.) — Zur Annahme gelangt der Antrag der Kommission auf Übergang zur Tagesordnung. — Hierauf begründet Abg. v. W i l l i s e n (kons.) seine Interpellation: Welche Maßregeln gedenkt die Staatsregierung zu treffen, um die Nachteile auszugleichen, die den Militärärzten aus den Befolgungsvorschriften im Staats- und Kommunaldienst erwachsen? Die Militärärzte seien gegenüber den Civilärzten sehr benachtheiligt. Die Benachtheiligung wirke auf die Dauer schädlich auf die Qualifikation des Unteroffizierkorps, das nach Ansicht eines preussischen Admirs die Grundlage für die Ausbildung des Subalternbeamtenstandes werden solle. — Minister v. M e i n b a d e n: Den Militärärzten sind aus dem jetzigen Befolgungsverhältnis keine Nachteile, sondern nur Vorteile erwachsen. Fünf Jahre bürgerlicher Dienstzeit würden ihnen auf ihr Dienstalter angerechnet. Das Höchstgehalt erreichen sie allerdings etwa sechs Jahre später als die Civilärzte, aber mit höchstens 58 Jahren. Demgegenüber haben sie aber auch Vorteile; sie erhalten sofort Diäten, und zwar höhere als die Civilärzte, und haben günstigere Anstellungsbedingungen, weil ihre Zahl geringer ist. Bei der Eisenbahnerwaltung werden sie sofort angestellt, während die Civilärzte sieben Jahre warten müssen. Der Minister hält solche Interpellationen nicht für richtig, da sie Unzufriedenheit erregen und Gegenpetitionen der Civilärzte zur Folge haben würden. Versprechen könne er nicht; er werde aber nach wie vor den Verhältnissen seine Aufmerksamkeit schenken. — Abg. B u d d e n b r o d (kons.) findet den heutigen Zustand reformbedürftig und betont besonders die Verdienste der Unteroffiziere in den Kriegen von 1864 und 1870. — Abg. A r e n d t (freikons.) schließt sich diesen Ausführungen an und bittet um möglichst wohlwollende Behandlung der Militärärzte. — Abg. v. W i l l i s e n (kons.) bestreitet, daß die Interpellation Unzufriedenheit hervorrufen werde; jedenfalls liege ihm und seinen Freunden das vollständig fern. — Abg. L a n g e r h a u s (frei. Volksp.) bemerkt, man übersehe, daß die Militärärzte keineswegs immer Kriegsinvaliden und ausgeübte Soldaten seien, sondern, daß es viele Leute gebe, die von den Korpskommandeuren zu Militärärzten ernannt werden wegen irgend einer Verwundung, die sie sich im Dienst zugezogen haben. — Abg. S c h m i d t (Zentr.) ist der Meinung, daß man vor allem darauf bedacht sein müsse, daß unser tüchtiger Unteroffizierstand auf der alten Höhe erhalten bleibe. Jetzt seien aber weder die Militärärzte schlechter gestellt als die Civilärzte, noch sei das Umgekehrte der Fall. Aber auch beim Erlaß eines neuen Gesetzes würde sich nicht alles einheitlich regeln lassen. Vielleicht lasse sich ein Modus finden, der die für die Militärärzte oder Civilärzte ungünstigen Momente ausgleiche. Beide Beamtenkategorien müßten gleichberechtigt sein, und wir wollen keinen von ihnen zurückgestellt wissen. (Beifall.) — Abg. D a u b (nat.-lib.) nimmt ebenfalls eine vermittelnde Stellung zwischen

ighen Garten doch bereits mit seinem Werk begonnen.
 Viele Bäume und Sträucher, wie z. B. die Weißbuche,
 die amerikanische Rüster, die schottische Purpur-Hasel-
 Rüster, die Bast-Rüster, die gemeine Haselnuß, der
 Felsen-Eßorn, die gemeine Weißkirsche, sind noch ohne
 jegliche Frühlingsabzeichen, nur die fastigen Zweige
 lassen erkennen, daß sich junges Leben in ihnen regt.
 Andere fallen auf durch die schöne Farbe ihres Laubes
 oder ihrer Zweige, wie der Schneeballstrauch, dessen
 Blätter gelb sind, und der Sibirische Hartriegel mit
 seinen rothbraun gefärbten Ruten, deren Farbe uns an
 die modernen rot gestrichenen Fensterrreuze erinnert.
 Blühende Sträucher sind noch wenige vorhanden, dafür
 entfallen diese wenige aber eine wunderbare Farbenpracht.
 Da sind Thunbergs reizende Spiersträucher aus China
 und Japan, deren fünfblättrige Blütenfelselein die
 Farbe der Unschuld tragen, dann die dunkelgraue
 Forsythia Chinas mit gelben, fingerhutartigen Blüten, die
 blutrote Johannisbeere, die weiß blühende, süß und
 blutrote Traubenkirsche und die Blutpflaume, Thun-
 bergs Verberige aus Japan, vor allem aber die prächtige
 Mandelpflaume aus China. Wo mehrere Büsche dieses
 Strauches beisammenstehen, da kann sich der Blick beinahe
 nicht losreißen. Es gewährt dem Naturfreund einen
 hohen Genuß, langsam durch die Kerotalanlagen zu
 schlendern, vorbei an dem verschiedenartigsten und manch-
 mal seltsame Formen zeigenden Pflanzenwuchs, an der
 Seite des plätschernden Bach, hier das krafftliche
 Schweizerhäuschen, dort säumende kleine Kasabden,
 und wenn er an der Beaufste das kleine Eden verläßt,
 dann darf er noch einmal bekennen, daß der Magistrat der
 Weltkurstadt Wiesbaden doch Leute von gutem Geschmack
 und tüchtigem Können hat; sie haben sogar das Mauer-
 werk des Stadtkreuzes, über das die Nerobergbahn hinweg-
 rollt, mit Späteren wilden Weines versehen. d.

Aus Kunst und Leben.

* Konzert von Gertrud Casimir. Das von der erblindeten Sängerin Gertrud Casimir in der Kirche am Montag veranstaltete Konzert war ziemlich gut besucht. Das Programm bestand aus einer von Herrn Carl Schaub trefflich gespielten Orgelnummer —

den Interessen der Civil- und denen der Militärärzner ein. — Damit schließt die Besprechung der Interpellation. — Es werden sodann weitere Petitionen erledigt. — Eine Petition des Detailistenverbandes für Rheinland und Westfalen fordert Änderung des Gewerbesteuer-gesetzes dahin, daß die Gewerbetreibenden die Hypotheken-zinsen für die ihnen gehörigen Grundstücke, in denen sie ihre Geschäftsräume haben, abziehen dürfen. — Die Kom-mission empfiehlt die Petition zur Erwägung. — Abg. Kirsch (Zentr.) legt dar, daß es eine Härte sei, wenn die Gewerbetreibenden, die ihre Geschäfte in Miet-räumen untergebracht hätten, die Miete von dem Ge-werbesteuerpflichtigen Einkommen abziehen dürsten, während die Gewerbetreibenden, die ihr Geschäft im eigenen Hause hätten, nicht den Mietwert dieser Räume abziehen dürfen. Da eine Revision des Gesetzes nicht so bald zu erwarten sei, empfehle sich, daß die Regierung den Gemeinden ein Musterstatut vorlege, welches die Beseitigung der be-stehenden Härten enthalte. — Ein Regierungskom-missar erwidert, die Regierung wünsche ebenfalls, daß die Gemeinden die Abzugsfähigkeit einführen, und die Regierung lasse den Gemeinden in dieser Hinsicht freie Hand. Eine besondere Musterverordnung sei ent-behrlich. — Abg. Knappe (nat.-lib.) stellt den Antrag, die Petition zur Berücksichtigung zu überweisen. — Ein Regierungskommissar widerspricht dem Vor-schlage, da die Petition Änderungen des Gesetzes ver-lange, während die Regierung bereit sei, auf anderem Wege den Wünschen der Petenten Rechnung zu tragen. — Abg. Kirsch (Zentr.) bittet, doch eine besondere Mustersteuerordnung den Gemeinden vorzulegen. Man bedürfe vielfach einer solchen energischen Anregung. — Die Petition wird der Regierung zur Erwägung über-wiesen. — Hierauf erfolgt Vertagung. — Morgen 11 Uhr: Kleinere Vorlagen. — Schluß 4¼ Uhr.

Deutsches Reich.

^{*)} Hof- und Personal-Nachrichten. Oberst v. Frigelschitz, der sich augenblicklich als Begleiter im Gefolge des deutschen Kronprinzen und des Prinzen Eitel Friedrich auf der Reise befindet, ist zum Nachfolger des Commandeurs der Brannschweiger Garnison, des aus seiner Stellung scheidenden Generalmajors v. Herzo, ausserichen. Oberst v. Frigelschitz wird nach der Rückkehr der kaiserlichen Prinzen seinen neuen Posten antreten.

Die „Sangerhäuser Zeitung“ meldet: Die Witwe des am 27. Januar 1908 verstorbenen Fürsten zu Stolberg-Stolberg ist heute nacht auf Schloß Stolberg von einem Sohne entbunden worden.

* Berlin, 28. April. Wie eine hiesige Korrespondenz wissen will, wird Graf Bismarck angesichts der Unwahrscheinlichkeit, daß er die Mehrheit des Bundesrats hinter sich habe, davon absehen, einen Antrag Preußens auf Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes im Bundesrat zur Abstimmung zu bringen.

* Zur Reichstagswahl. Zentrumsblätter brachten die Nachricht, die sozialdemokratische Partei im 2. hessischen Wahlkreis (Wiesbaden-Rüdesheim) beabsichtige, im ersten Wahlgang der bevorstehenden Reichstagswahl 1000 Stimmen zum Zentrum abzugeben, um mit diesem als dem weniger gefährlichen Gegner in die Stichwahl zu kommen. Demgegenüber erklärt das hiesige sozialdemokratische Wahlcomité in der Frankfurter „Volksstimme“, daß eine solche Absicht in sozialdemokratischen Kreisen niemals befohlen hat.

* **Mundschan im Reiche.** Eine Aufsehen erregende Nachricht über eine Art von Meuterei im schwarzen Lager läßt sich das „B. T.“ aus Trier telegraphieren. Danach wurde der Berliner Privatsekretär des ultramontanen Heißporns und Aufrers im Trierer Schulstreit, des Abg. Dasbach, als Verfasser der heftigen Schulstreit-Artikel der „Frankfurter Zeitung“ gegen den Bischof Korum entdeckt. Der Täter ist der 23-jährige stud. jur. Eißler, der auf Dasbachs Kosten in Berlin studierte und nunmehr sofort von Dasbach wegen Ver-

Präludium und Fuge von J. S. Bach —, einigen von Herrn Alfred Michaelis vorgetragenen Soli für Cello und mehreren von der Konzertgeberin geungen Nummern, als Arie aus „Elias“ (Höre, Israel) von Mendelssohn, „Mein Glaube“, „Jesulied“, „Wie Gott will“ und „Pfingstlied“ von Winterberger, ferner Psalm 82 von A. Becker, „Gebet“ von Diller und „Vater unser“ von Krebs. — Die Stimme der Sängerin ist zwar nicht groß, aber recht ansprechend und besonders in der höheren Lage von rundem, weichem Klang. Die tieferen Töne erscheinen dagegen etwas matt. Mit der Intonation konnte man im ganzen zufrieden sein, wenn auch hier und da die Neigung vorhanden war, den Ton etwas zu hoch zu nehmen. Auf die Textaussprache dürfte aber die Sängerin noch mehr Sorgfalt verwenden, da wir Mäße hatten, den Inhalt zu verstehen. — Herr Michaelis zeigte sich in seinen Cello-Vorträgen als recht begabter junger Künstler; seine Kantilene zeichnete sich durch ruhigen, vollen Ton aus und die Reinheit ließ nichts zu wünschen. Die „Träumerel“ von Schumann konnte wohl etwas weniger schneidend im Tempo sein. — Sämtliche Begleitungen auf der Orgel führte Herr Organist Schaub in dankenswerter Weise aus. — ck.

* **Verschiedene Mittheilungen.** Ein großes internationales Sängerfest wird in kurzem in Lüttich aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des berühmten Sängervereins „La Légia“ und des fünfundsingzigjährigen Bestehens der „Disciples de Grétry“ stattfinden. Die beiden rivalisirenden Vereine wirken bei diesem Fest zusammen. Für das Wettsingen sind eine Anzahl Chöre festgesetzt.

Im Kunstsalon Victor, Tannuistraße 1, bleibt das große Originalgemälde von Bödlin: „Von Piraten in Brand gestecktes Schloß am Meere“ nur noch wenige Tage ausgehellt.

Die Stadt Husum (Schleswig-Holstein) begeht im Juli die dreihundertjährige Jubelfeier ihres Bestehens. Am 4. Juli wird eine nordfriese Kunstausstellung eröffnet. Am 5. Juli nachmittags findet ein historischer Festzug statt, dann die Aufführung eines Festspiels „Das Heimatspiel“ von Gustav Frenssen, am 6. Juli Aufführung der „Antigone“ durch Schüler des Gymnasiums etc. Das sehr reichhaltige Programm schließt erst am 8. Juli ab.

trauensbruchs entlassen wurde. In den klerikalen Kreisen Friers herrscht große Aufregung und Befürzung; die Kaplanspresse sucht die Aufmerksamkeit von dem Zwischenfall durch einen heftigen Angriff gegen das Judentum, als dessen Vertreter ihn die „Frankfurter Zeitung“ gilt, nach ultramontaner Manier abzulenken.

Wie dem „B. L.-A.“ gemeldet wird, wählte der Mülhauser Gemeinderat den Sozialdemokraten Emmel, dessen erste Wahl für ungültig erklärt worden war, wieder zum Abgeordneten in den Landesausschuß.

Ansland.

* **Italien.** Nach einer römischen Depesche des „V. T.“ kündigt der aus Marinekreisen stets wohl unterrichtete „Messaggero“ den Besuch der französischen Flotte in einem italienischen Hafen für Ende Mai an.

* **Frankreich.** Die Pariser Polizei sieht an-
gesichts des Besuchs König Eduards VII. in
der französischen Hauptstadt vor seiner geringen Aufgabe.
Dieser königliche Besuch wird, wie der „Gaulois“ schreibt,
die Mobilmachung aller bekannten und unbekannten
Polizeikräfte nötig machen. Seit einer Woche schon be-
rät M. Lépine mit dem Direktor des allgemeinen Sicher-
heitsdienstes und den Hauptführern der städtischen
Polizei; denn diesmal müssen noch striktere Befehle wie
beim Besuch des russischen Kaiserpaars gegeben werden.
1896 begrüßten die Pariser einstimmig und warm das
russische Kaiserpaar, und es waren mehr Vorsichts- und
Ordnungsmassregeln zu treffen. Diesmal herrscht da-
gegen nicht vollkommene Übereinstimmung in Paris, und
man muß auch alle bedauernden Zwischenfälle zu
vermeiden suchen. Eine Erschwerung ist es ferner, daß
der königliche Zug an einem einzigen Tage bedeutende
Strecken zurücklegen wird. Bei dieser Gelegenheit werden
10 000 Polizisten aufgestellt und durch berittene und Fuß-
soldaten der Pariser Garnison verstärkt werden. Ebenso
bedeutend ist die geheime Bewachung; alle verfügbaren
Leute, ein wirkliches Heer, werden in der Menge ver-
zweigt sein. Dem König wird, wie sein Schatten, ein
besonderer Kommissar folgen, der ihn mit seinen Leuten
von dem Augenblick an, wo er Frankreich betritt, bis zu
seiner Einschiffung in Cherbourg nicht eine Minute ver-
lassen wird. Dieser Beamte wird Eduard VII. in
Mondane erwarten, im Sonderzug Platz nehmen und
in Paris im Faubourg Saint-Honoré wohnen. Unter
seinem Befehl steht eine Garde d'élite-Inspektoren, die den
König mit Eleganz tragen können; denn sie werden allen
Festen, Empfängen, Galavorstellungen im unmittelbaren
Befehle des Herrschers beiwohnen. Sie werden noch
durch englische Sicherheitsbeamte verstärkt, die dem
König auf seinen Reisen überall folgen. Aberdies kommt
die aus 500 Mann bestehende französische Abteilung der
englischen Polizei mit ihrem Chef, Melville, nach Paris.
Diese Detektivs überwachen die in den Pariser Hotels
abgelenkten Engländer und die Zugänge des Faubourg
Saint-Honoré bei dem Aufbruch und der Rückkehr des
königlichen Zuges. Im Palais werden Agenten der fran-
zösischen und englischen Polizei von der Portierloge bis
zum Schlafzimmer des Königs verteilt sein, und zwar
in den verschiedensten Vivres, als Kammerdiener, Tür-
steher, „maitre d'hôtel“. Eduard VII. kann also zu
seiner Minute des Tages einen Schritt tun, ohne von
einer Schar Polizisten umgeben zu sein. Natürlich wird
Loubet von seiner besonderen Brigade ebenso überwacht
werden; man kann sich darnach die Anzahl der Sicher-
heitsbeamten vorstellen, die während des königlichen Be-
suches in Tätigkeit sein wird. — Frau Bessel teilt in
einem Briefe mit, daß ihr Gatte an der Verfolgung und
Berurteilung Dreyfus' nicht beteiligt gewesen sei, daß
aber andere Komplizen vorhanden seien, deren hohe
Stellungen sie verhindere, Aussagen zu machen. Sie er-
klärte sich indessen bereit, vor einem Untersuchungs-Aus-
schuß die Wahrheit zu sagen und verlangt, daß die Unter-
suchung in Paris im Ministerium statfinde, da sich dort
sämtliche im Jahre 1900 beschlagnahmten Schriften des
Hauptmanns Fritsch befänden. Sie werde dann Beweise
liefern und Enthüllungen machen. — In Vandœuvre kam
es vorgestern Abend zwischen Anhängern und Gegnern des
Mönchs zu neuen Zusammenstößen. Der Friedensrichter,
welcher sich von morgens bis abends 9 Uhr im Kloster
befand, wurde beim Verlassen desselben von der Menge
mit dem Ruf: „Es lebe die Freiheit“ empfangen. — Die
Kapuziner in Millan und Clermont-Ferrand haben die
gefehlte Frist zur Auflösung verstrichen lassen. Sie er-
klärten, nur der Gewalt weichen zu wollen. — In Lourdes
herrscht große Aufregung. Die Teilnahme an der jähr-
lichen National-Pilgerfahrt ist auf die Hälfte zurückge-
gangen und das fromme Geschäft liegt daher sehr dar-
nieder. Anstatt der früheren 41 sind nur 19 ProzeSSIONen
mit 1500 Teilnehmern eingetroffen.

* **Rußland.** Nach Meldungen aus Warschau kam
es am Sonntag dajelbst anfänglich eines Demonstrations-
Umzuges der polnischen Sozialisten zu blutigen Zu-
sammenstößen zwischen den Demonstranten und der
Polizei. Vier Personen wurden getötet und zahlreiche
andere verwundet. — Die „Russ. Telegr.-Agentur“ mel-
det: Die telegraphischen Nachrichten über neue Be-
dingungen, die Rußland für die Räumung der Man-
dschukrei gestellt haben soll, sind nichts als Erfindung. In
den Absichten Rußlands bezüglich der Räumung der
Mandschukrei ist keine Änderung eingetreten. Der be-
vorstehende Meinungsaustrausch mit der chinesischen Regie-
rung kann nur auf Mittel Bezug haben, die Ordnung
und Ruhe nach dem Abmarsch der kaiserlichen Truppen
aus diesem Gebiete zu sichern. Rußland hat durchaus
nicht die Absicht, dem ausländischen Handel Hindernisse in
den Weg zu legen. — Nach Angaben der Zeitung
„Vestnik“ wurden in Kischinev bei der jüngsten Hege
37 Juden getötet, darüber durch Schläge mit
stumpfen Gegenständen auf den Kopf. Im jüdischen
Hospital liegen 62 Schwerverwundete. Viele sind gräß-
lich verstümmelt. Der Zustand der meisten ist hoff-
nungslos.

* **Spanien.** Nach einer Madrid' er Meldung fand dortselbst vorgestern abend eine republikanische Kundgebung statt, bei der zwei Polizei-Offiziere verwundet wurden. In Margarita in der Provinz Alicante sam

es zu blutigen Zusammenstößen. Der Bürgermeister wurde getötet, drei weitere Personen tödlich verwundet.

* **Türkei.** Aus Konstantinopel meldet der „S. L.-Z.“: Verbürgten Nachrichten aus dem Palast zufolge ist der Sultan sehr hoffnungsfreudig in Bezug auf die baldige Unterdrückung der macedonischen Banden und Wiederherstellung der Ruhe. Auch mit den Albanesen hofft der Sultan bald in Güte fertig zu werden.

* **Marokko.** Ein Transport von 800 Dsch. den, der von Rabat nach Tanger gebracht werden sollte, wurde zwischen Arzila und Tanger geraubt. Zur Wiedererlangung sind 150 Soldaten nach Arzila entsandt. Die Karawanen, die sich nach Fez begeben wollten, zögern nach Tanger zurück, da die Straße zwischen Alcazas und Tanger verperrt ist.

* **China.** Eine Shanghai'er Drahtmeldung der „Daily Mail“ vom 26. April besagt, weit größere Aufregung als die Mandchurenfrage verursache gegenwärtig in China der Gang der Ereignisse in Awangfi. Der Gouverneur der Provinz schloß ein Abkommen mit den Franzosen, wonach diese die notwendigen Geldmittel und Truppen zur Unterdrückung der Unruhen in Awangfi liefern. Man glaubt, dies werde zur Annexion der Südprowinzen durch Frankreich und zur schließlichen Teilung Chinas unter den Mächten führen. — Ein Stück englischer Ubertreibung ist dabei wohl im Spiel.

* Korea. Eine Bladinostoker Depesche der „Nowoje Wremja“ meldet aus Seoul, daß nach dem Projekt der allgemeinen Wehrpflicht jeder Koreaner im Alter von 17 bis 24 Jahren Militärdienst abzuleisten hat. Aus den koreanischen Sübprovinzen wurde die Reiseausfuhr nach Japan verboten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 29. April.

Hilfsleistung bei Unglücksfällen.

Im „*Twit*“ fand gestern abend 6 Uhr eine von Herrn Dr. Althausse in Auftrage einberufene Versammlung statt, die sich mit der Herbeiführung einer Organisation zur ersten Hülfsleistung bei Unglücksfällen beschäftigte. Anwesend waren eine ganze Anzahl Ärzte, Juristen und aus dem Gebiete der Wohlfahrts-Einrichtungen bewanderte Private. Herr Dr. Althausse legte zunächst die Gründe dar, die ihm Veranlassung waren, die Frage nach der Bildung von Hülfsstationen hier in Fluss zu bringen. Er beleuchtete dabei selbstverständlich das gegenwärtige, höchst mangelhafte System, das den Samariterdienst in erster Linie in die Hände der Polizei und so vielfach in die Hände von sanitär vollständig ungebildeten Leuten legt. Daß die beiden Krankenwagen, die im städtischen Krankenhaus untergebracht sind, immer nur auf gewissen Umwegen zu haben und dabei die Preise für dieselben exorbitant hohe seien, machte die Lage der Ärzte, namentlich bei plötzlichen Unglücksfällen, wo das Leben des Patienten oft von einem raschen operativen Eingriff abhängt, ganz besonders schwierig. Man telefoniere nach dem Krankenhaus, die Wärter müßten dann erst ihr Inventar einschießen und sich umziehen, darüber gehe aber auch viel zu viel Zeit verloren. In Sachen Krankentransportwesen siehe Wiesbaden nicht im Zeichen des Fortschrittes. Es wäre schon viel erreicht, wenn die Wagen vom Krankenhaus ins Zentrum der Stadt verbracht würden und dort zur sofortigen Ausfahrt stets bereit ständen. Die Feuerwache könnte sich vielleicht der Sache annehmen. Der Branddirektor habe zwar vor Jahren schon die Übernahme des Unfalltransports abgelehnt, weil die Zahl seiner Leute zu klein sei, um eine derartige Verpflichtung übernehmen zu können, und aus anderen Gründen, es sei aber zu hoffen, daß der Branddirektor mit ein klein wenig gutem Willen doch etwas tun könne. Der Hof der Feuerwache sei groß genug, so daß dort noch die Wagen untergebracht werden könnten, bedauerlich aber bleibe es immer, daß bei dem Neubau der Wache nicht schon auf die Einrichtung einer Zentralhülfsstation, wie er sie im Auge habe, Rücksicht genommen worden sei. Er habe sich eine Statistik über die Unfalltransporte nach dem städtischen Krankenhaus verschafft. Darnach entfielen auf das Jahr durchschnittlich 45 Unfalltransporte. Diese Statistik beweist aber nichts, da darin nicht die Transporte nach den Wohnungen und nach anderen Krankenhäusern berücksichtigt seien. Auch werde sich die Zahl der Unfälle mit der Zunahme der Stadt und namentlich mit der vermehrten Bautätigkeit (neuer Bahnhof, neues Rathaus &c.) jedenfalls beträchtlich erhöhen. Er sei bei dem Bau der höheren Mädchenschule allein dreimal zu schweren Unfällen gerufen worden. Eine derartige Hülfsstation müßte auch in allen Fällen, wo jemand auf der Straße, im Walde &c. von plötzlichem Unwohlsein befallen werde, angerufen werden können. Auch habe man in Wiesbaden noch keine schnelle, billige und gute Einrichtung, um Kranke vom Hause des Patienten nach einem Krankenhaus, oder vom Krankenhaus nach der Wohnung oder dem Bahnhof zu befördern. Droschken für den Transport von Kranken zu benutzen, sei von der Polizei streng verboten. Staat und Stadt sollten das größte Interesse daran haben, daß besonders für ein schnelles, gutes und billiges Transportmittel für arme Kranke Sorge getragen werde. Er hoffe sogar, daß die Rentabilität nicht ausbleibe, wenn ein solches Institut recht verallgemeinert und ausgebildet werde, sofern man von solchen Wohlfahrts-Einrichtungen überhaupt von Rentabilität sprechen könne. Nach einer Zettlungsnotiz hätte die im Jahre 1895 in München gegründete freiwillige Rettungsstation bereits in 45 500 Fällen Hülfe geleistet, in einem Jahre allein in 9027 Fällen. Was in anderen Städten möglich war, könne hier nicht unerreichbar sein. An dem Kostenpunkt dürfe die Sache nicht scheitern. Herr Assessor Dr. Reusch glaubte, man komme in der Sache überhaupt nicht weiter, wenn man sich nicht entschließe, einen Samariter-Verein oder ähnliches zu gründen. Herr Professor Dr. Wettrand erklärte, es könne der Versuch doch noch einmal gemacht werden, ob die Stadt nicht bereit sei, die Sache in die Hand zu nehmen. Wenn sie es ablehne, dann müsse man einen Verein gründen, obwohl das bei den vielen Vereinen, die hier beständen, nicht ganz leicht sei. Der

Zentralisation der Hilfsstation bei der Feuerwache habe durch die gegebenen Verbindungen, welche dieselbe nach allen Seiten der Stadt habe, viel für sich. Die Einrichtungslosten würden durch die beiden Krankenwagen, die ja jetzt schon zur Verfügung ständen, bedeutend vermindert. Übernehme aber die Feuerwache den gesamten Krankentransport, dann müsse eine recht gut ausgebildete Organisation geschaffen werden. Eventuell müßten Wärter und Schwestern die Feuerwache unterstützen. Der Unfalltransport lasse sich mit wesentlich geringeren Kosten schaffen. Herr Dr. Verlein pflichtete der Anschauung des Vorredners bei. Es sei Pflicht der Stadt, hier einzugreifen. Herr Dr. Saalfeld ist dafür, daß streng zwischen Unfalltransport und Krankentransport geschieden werde. Herr Dr. Rosenthal befürwortet, die Sache im großen und ganzen zu zentralisieren, und zwar in der Feuerwache. Herr Gerich, der Vorsitzende der Ortskrankenkasse, teilte mit, daß die Kasse jährlich 200 bis 270 Mk. für Transportkosten aufzuwenden hat. Es könnten Leute im Krankentransportwesen ausgebildet werden, die dann auf der Feuerwache arbeiteten, ähnlich, wie dies bei den Mannschaften der Feuerwache der Fall sei. Herr Dr. F. C u n y macht darauf aufmerksam, daß die Verhältnisse auf der Feuerwache ganz eigentümlich liegen. Die 70 bis 80 Leute dort haben keine ständige Wache, sie wechseln. Es habe aber keine Schwierigkeit, Leute auszubilden, die nicht dauernd in Übung sind. Es sei hier aber auch noch viel zu wenig bekannt, was man machen müsse, um einen Patienten transportieren zu lassen. Auf jedem Revier sei eine Tragbahre, und auf dem Revier auf dem Michaelsberg außerdem ein Rädergestell. Es müsse nur gleichzeitig nach dem nächsten Revier nach der Bahre und nach dem Michaelsberg nach den Rädern telephoniert werden, dann könne sich der Transport ziemlich rasch erledigen. Die beiden Krankenwagen seien zwar schön und praktisch, aber auch über die Mäßen schwerfällig. Auf 10 Fälle des Krankentransports kämen mindestens 8 Fälle, wo der Patient im Eigen transportiert werden könne. Für solche Fälle sollte eine leichte, mit einem Pferd bespannte Kalesche vorhanden sein. Er halte es auch für richtig, wenn man zentralisiere, und wenn die Stadt die Sache in die Hand nehme. Herr Justizrat Dr. V e r g a s, der nicht als Mitglied des Magistrats, sondern als Privatperson sprach, wendete sich gegen die Verbindung des Krankentransportes mit dem Unfalltransport. Zwischen der Feuerwache und der Polizei seien — man sollte es nicht für möglich halten — sogar Kompetenzstreitigkeiten über die Transportfrage entstanden, die denn auch schließlich dahin geführt hätten, daß die Feuerwache sich zurückzog. Die Feuerwache sei jetzt sowohl der vorhandenen Räume als ihrer Lage wegen nicht sehr geeignet zur Unterbringung der Krankenwagen und der dazu gehörigen Pferde. Man brauche ein Lokal, in dem geschulte Leute ständig zur Stelle seien, das könne man in der Feuerwache nicht haben. Nach weiterer kurzer Diskussion über die Frage der sofortigen Gründung eines Vereins wurden die Herren Dr. Althausse, Assessor Dr. Reusch, Dr. Rosenthal, Buchhändlermeister Gerich, Professor Dr. Weintraub, Rechtsanwalt Dr. Bidel, Dr. C u n y, Dr. Saalfeld und Heilighäufse Ruß in den provisorischen Vorstand gewählt. — Damit ist die Angelegenheit, die der allgemeinen Unterstützung wohl wert ist, ihrem Ziele hoffentlich einen tüchtigen Schritt nähergerückt.

o. Herr Oberbürgermeister Dr. v. Ibell hat sich gestern in dienstlichen Angelegenheiten für mehrere Tage nach Berlin begeben.

— **Kurhaus.** Die Spiel- und Konversationskale des Kurhauses werden vom 1. Mai ab während der Sommeraison (don von 9^u 1/2 Uhr, die Lesezimmer von 9^u 1/2 Uhr früh geöffnet sein. — Offenlich ist die Witterung den von der Kurverwaltung projektierten Veranstaltungen zur Eröffnung der Mai-Saison günstig, wonach am Freitag, den 1. Mai, um 11^u 1/2 Uhr im Kurgarten ein Militär-Konzert bei freiem Eintritt stattfinden soll, sowie nachmittags um 4 Uhr Gartenkonzert und abends 8 Uhr Doppelkonzert und bengalische Beleuchtung, beides im reservierten Kurgarten gegen Vorzeigung der Kurhauskarten. Am Samstag, den 2. Mai, sollen um 4 und 8 Uhr Militärfanellen im reservierten Kurgarten spielen und abends 8^u 1/2 Uhr die erste R^eunion d^e ansante stattfinden, zu deren Besuch Jahresfremdenkarten, Saisonkarten, Abonnementskarten für Gleiche, oder für Nichtinhaber solcher Karten Einzelkarten zu 4 Mk. berechtigen. Ballotette (Herren: Frack und weiße Stinde) ist zum Besuche der R^eunions Vorchrift. — Am 7. Mai wird das Auserkühnlerpaar Menner-Sélar moderne Wunder im weißen Saale des Kurhauses vorführen.

o. Todesfall. Herr Oberst Hugo Sasse, welcher zuletzt Kommandeur des 1. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 75 zu Bremen war, erst zu April in den Ruhestand getreten ist und darauf hier seinen Wohnsitz nahm, ist heute früh gestorben.

73. **Niedersächsisches Theater.** Donnerstag wird „Donna Anna“ zum endgültig letzten Mal gegeben. Die Rolle des Marco Colonna spielt Herr Rüder als Gast. Das Programm für die am 1. Mai stattfindenden „Elf Scharfrichter“ ist bereits auf den Tageszetteln des Theaters angegeben und ein durchweg hochinteressantes, für Wiesbaden neues. Samstag beschließt die Woche ein Schwank von Nidetzki und Koppert, seines wohlklingende Persönlichkeiten in Berliner Theaterkreisen; derselbe heißt „Ankermagd“ und gibt reizende Situationen wieder, welche sich von der Metropole aus auf ein Rittergut erstrecken.

o. Reichstagswahl. Die Reichstagswahl findet bekanntlich am 18. Juni statt. Die Wählerlisten werden in der Zeit vom 18. bis 25. Mai im Rathaus, Zimmer Nr. 8, öffentlich aufgelegt. Einsprachen gegen die Richtigkeit der Listen können nur während dieser Zeit erhoben werden. Wer also sicher sein will, in der Liste zu stehen, tut gut, sich durch Einsichtnahme derselben davon zu überzeugen, daß er darin eingetragen ist. Wenn man am Wahltag erst das Gegentheil erfährt, ist jede Berichtigung ausgeschlossen und eine Ausübung des höchsten Rechtes des Staatsbürgers unmöglich. Nach den neuen Listen hat Wiesbaden rund 20 000 Wahlberechtigte.

o. Militäräisches. Die hiesige 2. Abteilung des 1. Nass. Feldartillerie-Regiments Nr. 27 Oranien hatte gestern, wie uns mitgeteilt wird, keine eigentliche Besichtigung auf dem Bierhäuser Gzerzierplatz, sondern der stellvertretende Abteilungscommandeur, Herr Hauptmann v. Borries, hielt daselbst Übungen ab. Die Besichtigungen finden erst im Mai statt. Bis dahin wird die Garnison Wiesbaden noch öfters Gelegenheit haben, die frischen Märsche der Kavalleriemusik des Regiments zu hören. — Bei den heutigen Kompagnie-Vorstellungen des 1. Bataillons des Regiments v. Gersdorff wurde das Schulergerieten auf dem Hofe der Kaserne an der Schier-

Heinersstraße und das Geschützergazieren auf dem großen
Gazierplatz daselbst abgehalten. Den Übungen wohnten
der kommandierende General, Herr General der Infan-
terie v. I n d e q u i s t, der Divisionskommandeur, Herr
Generalleutnant v. S a g e n, und der Brigadeforoman-
deur, Herr Generalmajor v. N o r m a n n, alle aus
Frankfurt a. M., bei. Wie üblich, waren aus Anlaß
der Anwesenheit des kommandierenden Generals die
militärischen Gebäude besetzt. — Morgen Donnerstag
werden die Kompagnieen des 2. Bataillons besichtigt.

— **Vernisjubiläum.** Am 27. April waren es 25 Jahre, daß Herr Wilhelm Schneider bei der Firma Adolf Dams als Polirer und Dekorateur tätig ist. Seine Kollegen überreichten ihm aus diesem Anlaß ein wertvolles Bild, einen gerahmten Kupferstich. Der Inhaber der Firma, Herr Heinrich Giffgen, sandte dem Jubilar seinen besten Glückwunsch mit der Hoffnung, daß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch recht lange ein ungetrübtes bleiben möge.

— **Schulnachrichten.** In die Oberrealschule wurden bei Beginn des neuen Schuljahres 151 Schüler aufgenommen, in die Vorstufe 78. Von den 154 Schülern entfielen 123 auf die Sexta, die in drei Abteilungen unterrichtet werden. Die Oberrealschule zählt nummero 640 (im Vorjahre 604), die Vorstufe 282 (im Vorjahre 283), zusammen 872 (im Vorjahre 887) Schüler, also gegen das Vorjahr ein Mehr von 35 Schülern. Die Klassen VI b, V b, IV b sind in der Unterbergchule untergebracht. — An der Vorstufe schied mit Beginn des neuen Schuljahres Herr Eißelberger nach langjähriger Thätigkeit aus; er wurde durch seinen selbstigen Stellvertreter, Herrn Wedemeyer, ersetzt. An die Stelle des von der Vorstufe an die Oberrealschule übergegangenen Herrn Kolb trat Herr Ohlenburger, während eine neue Stelle an der Oberrealschule Herrn Bögel, bisher am Gymnasium zu Altheim a. Rh., übertragen wurde. Gleichzeitig wurde Herr Schloffer, bisher Hilfslehrer, zum Oberlehrer ernannt.

— Der Begriff Handwert und die Beitragspflicht zu Handwerkskammern. Darüber schreibt die Handelskammer zu Wiesbaden in ihrem Jahresbericht für 1902: Der Wirrwarr in Bezug auf die Beitragspflicht zu Handwerkskammern ist noch nicht beseitigt. Die Aufsichtsbehörden haben übermäßige Arbeit zu leisten, um die Ansprüche der Handwerkskammern in Bezug auf die Heranziehung von Fabrikanten und Kaufleuten zu Handwerkskammerbeiträgen und andere Leistungen auf das berechtigte Maß herabzuschranken. In unserem Bezirk kam es sogar vor, daß die Handwerkskammer einen Fabrikbesitzer (Brauereibesitzer) zur Übernahme des Vorsitzes in einem Prüfungsausschuß zwingen wollte, weiter, daß der Lehrling eines Fabrikbetriebes unter Androhung von Strafe zur Ablegung einer Gesellenprüfung aufgefordert wurde. Wir hatten in diesem Jahre die Genugthuung, daß sich der Herr Handelsminister nunmehr auf den von uns seit Jahren eingenommenen Standpunkt in der Frage der Zugehörigkeit zur Handelskammer insofern stellte, als er die Ansicht aussprach, daß Handwerker nach dem Handelsgesetzbuch nicht ins Handelsregister gehören. Nach § 2 des Handelsgesetzbuches sollen zwar alle gewerblichen Unternehmungen ins Handelsregister eingetragen werden, die nach Art und Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb erfordern (wodurch sie die Zugehörigkeit zur Handelskammer erwerben). Nach § 4 des Handelsgesetzbuches, Absatz 1, finden aber die Vorschriften über die Firmen keine Anwendung auf Handwerker. Danach kann also die Vorschrift von § 2 nur auf solche gewerbliche Unternehmungen Anwendung finden, welche weder nach § 1 des Handelsgesetzbuches als kaufmännische Betriebe, noch als Handwerksbetriebe anzusehen sind, z. B. Gasthöfe. Leider nehmen nicht alle Gerichte den von uns seit Jahren vertretenen und nunmehr auch vom Handelsminister als richtig bezeichneten Standpunkt ein, sondern tragen auch Handwerker ins Handelsregister ein. Würden das die Amtsgerichte nicht getan haben und tun (leider haben sie es oft auf Antrag von Handelskammern getan), so würden viel Streitfälle über Zugehörigkeit der ins Handelsregister eingetragenen Handwerksbetriebe zur Handelskammer oder Handwerkskammer fortfallen (bei uns kommen sie nicht vor), und es würden nur die Streitfälle übrig bleiben, wo die Handwerkskammern zu Unrecht Fabrikbetriebe als Handwerksbetriebe ansehen und sie zu Beiträgen zur Handwerkskammer heranziehen, oder, wo gemischt, aber in der Hauptsache kaufmännische Betriebe, welche Handwerker als Reparaturarbeiter beschäftigen, zu Handwerkskammerbeiträgen oft mit dem ganzen Gewerbebeitragsbeitrag herangezogen werden. Hier müßten die Aufsichtsbehörden mit energischen Belegungen den Handwerkskammern zur Seite stehen, wenn sie nicht vorziehen, erst durch zahlreiche Entscheidungen über die Handwerksmäßigkeit der von den Handwerkskammern in Anspruch genommenen Fabrikbetriebe Ordnung zu schaffen. Allerdings bliebe ja dann immer noch das von uns schon 1896 bekämpfte Hauptübel in dieser ganzen Angelegenheit bestehen, nämlich, daß die Entscheidung über die Handwerksmäßigkeit eines Betriebes das eine Mal durch die Gerichte, das andere Mal durch Verwaltungsbehörden getroffen werden muß, und daß nur in seltenen Zweweifällen eine oberste Entscheidung des Reichsgerichts herbeigeführt werden könnte.

— **Gandelsregister.** Unter der Firma „Emil Steffens, Viebrich“, bereitet der Kaufmann Emil Steffens in Viebrich daselbst ein Kommissions- und Expeditiionsgeschäft als Einzelkaufmann. — Für die „Austriische Bank, Aktiengesellschaft Wiesbaden“, sind die Kaufleute Paul Pflüger in Wiesbaden und Joseph Blasius in Trier zu weiteren Mitgliedern des Vorstandes bestellt. — Das unter der Firma „Deutsches Kolonialhaus Bruno Antelmann, Wiesbaden“, bestehende Handelsgeſchäft ist durch Verzicht, jedoch ohne jede Verbindlichkeiten, auf den Kaufmann Fritz Nagel in Viebrich übergegangen.

— Ein Deferteur, welcher im Rambacher Walde an-
gefunden und in das hiesige Garnisonslazarett auf-
genommen wurde, heißt Jahn und kommt von Auringen;
er gehörte dem 88. Inf. Regt. zu Mainz als Ökonomie-
Handwerker an. Dem Bedauernswerten müssen jeden-
falls beide Hüfte amputirt werden. Nach eigener Aus-
sage weiste Jahn 13 Tage im Walde, ohne etwas anderes
zu genießen, als Wasser.

— Diszipliniert. Die Disziplinarhammer für Reichsbeamte verhandelte am Samstag gegen den Postassistenten Max Dieb aus Pöchlitz a. M., der kleinere und größere Darlehen an Kollegen geliehen hat und sich auf Grund eines Rats seines Rechtsanwalts für befugt hielt, bei monatlicher Rückzahlung einen Zinssatz von 30 Pf. für je 10 Mk. zu berechnen, weil er, um die Darlehen geben zu können, Wertpapiere veräußern mußte, die dabei einen

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 28. April 1903.

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = $\mathcal{A}$ 20.40; 1 Fr. 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lei = $\mathcal{A}$ 2.80; 1 Österr. S. i. G. = $\mathcal{A}$ 2; 1 S. d. Währ. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.85; 1 fl. holl. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 skand. Krone = $\mathcal{A}$ 1.25; 1 alter Gold-Rubel = $\mathcal{A}$ 2.20
1 Rubel, alter Kredit-Rubel = $\mathcal{A}$ 1.10; 1 Peso = $\mathcal{A}$ 4; 1 Dollar = $\mathcal{A}$ 4.80; 7 fl. süddeutsche Währ. = $\mathcal{A}$ 18; 1 Mk.-Rko. = $\mathcal{A}$ 1.50; 100 fl. Österr. Konv.-Münze = 100 fl. Währ. — Reichsbank-Disconto 100/100

[illegible]

Schutz gegen Durchnässung!

Heinrich Schaefer,
Webergasse 11.

2 µ 150000, 2 µ 100000, 2 µ 75000, 2 µ 50000, 2 µ 300000, 2 µ 300000
80 µ 10000, 85 µ 5000, 95 µ 8000, 1274 µ 1000, 2390 µ 500 µm

Moselwein.

Direct aus erster Hand von der Mosel

der Firma

1047

Max Huesgen in Traben a. d. Mosel,Besitzer von Weinbergen in den besten Lagen der Mosel,
speziell in Piesport.General-Vertretung und Lager mit Verkauf zu **Originalpreisen:****Emil Neugebauer,****Weinhandlung,**

Schwalbacherstr. 22.

Telephon 411.

Von den meisten Fremden besucht. Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Telephon 2048.

Grösstes Geschäft Wiesbadens für Reisegeschenke und Andenken.

Reizende Neuheiten in Artikeln zu 50 Pf., 1 Mk. bis 3 Mk. treffen täglich ein.
Moderne Galanterie, Bijouterie, Leder-, Luxus- und Gebrauchs-Gegenstände,
Reise-Körbe, Reise-Koffer, Reise-Artikel, Handkoffer, Touristen-Taschen,
Rucksäcke etc. 1070Specialität in Klappstühlen, Minde-wagen, Sportwagen, Kinderstühlen etc.
Billige, feste Preise. — Versandt nach allen Pforten der Welt.

Permanente grossartigste Spielwaren- und Puppen-Ausstellung am Platz.

Kalkwerke Gewerkschaft Frankfurt, Hochheim a. Main,
liefern 1147**la hydraulischen Stückkalk.**

Verkaufsstelle:

Otto & Eschenbrenner, G. m. b. H., Luisenstrasse 22.Vorzügliche Passform.
Beste Qualitäten.

Grösste Auswahl.

Reform- Beinkleider.

9 Mühlgasse 9.

L. Schwenck.

Billige, feste Preise.

884



Universal-Sicherheitsgurt für kleine Kinder,

bester Schutz gegen das Herausfallen,

anwendbar am Kinderwagen, Bettchen, Sportwagen, Kinderstuhl und
zugleich als Laufgürtel bei**H. Schweitzer** Grossherzogl. Luxemb. Hoflieferant,
Grossfürstl. Russischer
Ellenbogengasse 13.Ältestes Special-Geschäft am Platze für Kinderwagen, Kinderstühle und
Sportwagen.Alle Reparaturen an Kinderwagen, sowie Aufziehen v. Gummireifen
in eigener Werkstätte rasch und billigst. Verdecke, Räder, Gardinen,
sowie alle Wagenteile einzeln.

Badewannen, Trockengestelle, Ammenstühle etc. 1143

Von allen Fußbodenlacken ist **Wolf's** Ächter

Luxuslack

Glanzack,

mehrfach prämiert, der anerkannt beste und billigste. Jeder damit gestrichene Fußboden trocknet
über Nacht hart bei hellem Glanz. 907

Stets vorrätig in Patentbösen à 1 K. bei:

Heinr. Roos Nachf., Rab. Walther
Schupp, Mehrgasse 5, nahe der
Markstraße.**W. Gräfe,** Webergasse 87,**A. Cratz,** Langgasse,**C. Portzehl,** Rheinstraße 55,
Wilhelm Schild, Friedrichstraße 16,
Reinhard Güntel, Drogerie, Michels-
berg 23 und Ecke Schwalbacherstraße.**Wilhelm Renker, Faulbrunnenstrasse 6.****Sonnen- und Regenschirme**

eigener Fabrikation. — Ueberziehen. — Reparaturen.

Emaile-Firmen-Schilder

in jeder gewünschten Größe, Farbe und Form
liefert schnell und billig 426**Wiesbadener Emailierwerk**

von M. Rossi.

Mehrgasse 3 — Manergasse 12.

Ohrenschutz!

Instrumentenschutz!

An jedem Piano anzubringen

Molliphon,

im Augenblick an- u. abstellbar.

Das eigne Ohr, die Umgebung und das
Instrument selbst werden bei Uebungen
dadurch geschont. 1059Preis incl. Claviertransporte
Mk. 30.—

Anstalt für Pianofortebau

Hugo Smith,

Fernspr. 2099. — Dambachthal 9.

Wecker

braucht ein Jedermann.
Der Morgens früh nicht aufstehen kann
und laufen kann man solches Ding
nicht bei Uhrmacher 847**Wilh. Mesenbring,**

Rein Laden. Kirchgasse 13, 1.

Billiger wie im Ausverkauf.

Bodenbesen mit Stiel 95 Pf.,

garantirt reine Haare!

Schrubber mit Stiel 45 Pf.,

Abstreifen v. 10 Pf., Wischbürsten, reine

Haare, v. 50 Pf. an, Kleiderbürsten v. 40 Pf.,

Garantie-Zahnbürsten von 30 Pf. an.

Alles nur solide Handarbeit! 1097

Putzlappen 20-50 Pf., sowie alle Bürsten-

waren, Seifen, Dichte, Putz- und Scheuer-

artikel, Kämme, Schwämme etc. billigst.

24. Kirchgasse 24.

M. O. Gruhl, Telephon 2199.

Zaubenfutter,

10 Pfund 85 Pf., offerirt

1206

Altstadt-Consum.

Fleischhackmaschinen

von Mk. 4.50 an,

Brot Schneidmaschinen,

Messerschneidmaschinen

billigst. 717

Franz Flössner,

Wellritzstr. 6.

Kaiser-Panorama.

Rheinstr. 37,
unterhalb
des
Luisenplatzes.Täglich geöffnet
von Morgens 9 bis
10 Uhr Abends.

Jede Woche zwei neue Reisen.

Ausgestellt vom 26. April bis 2. Mai:

Serie I: **Dalmatien und das Küstenland.**Serie II: **Die Heldengraber und Gefechts-**

felder von Gravelotte, Metz etc.

Eine Reise 30 Pf. Beide Reisen 45 Pf.

Kinder: Eine Reise 15 Pf. Beide Reisen 25 Pf.

Abonnement.

Gebr.

Kaffees

1.—, 1.20, 1.30, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80, 2.—

Meine Kaffees werden unter m. Aufsicht

naturell, d. h. ohne jeden Zusatz gebraunt. Die

selben sind stets frisch und das Beste, was

geboten werden kann. Veräume Niemand, mit m.

Haushaltskaffee p. Pfd. 1.20 Mk.

einen Versuch zu machen. 1249

F. A. Dienstbach, Herberstraße 10.

Großer Eier-Abschlag!!

Eier à St. 4 Pf., 25 St. 95 Pf., 2 St. 9 Pf.,

25 St. 1.10.

Schwere Siedeeier à St. 5 Pf., 25 St. 1.20.

Schwere Brenneier à St. 6 Pf., 25 St. 1.40.

Rudeln pro Pfd. 23, 24, 28, 32 Pf.

Feinste Hausmacher Rudeln pro Pfd. 30 Pf.

Schüler's Eier-Rudeln pro Pfd. 40 u. 50 Pf.

Stangenmacaroni pro Pfd. 25, 30, 35 u. 40 Pf.

Pflanzen pro Pfd. 25, 30, 35, 40 u. 50 Pf.

Gem. Obst pro Pfd. 25, 30 u. 40 Pf.

Vorzügl. Ruchensalz pro Pfd. 14, 16 u. 18 Pf.

Feinstes Salatöl pro Sch. 40 Pf.

Rüböl, Vorlauf, pro Sch. 20 Pf.

Spiritus pr. Ltr. 25, Petroleum pr. Ltr. 16 Pf.

Schmierseife 10 Pf., 1.70, Soda 3 Pf., 10 Pf.

Consum-Halle,

Dobbeimerstr. 21, Rabenstr. 2 u. Moritzstr. 16.

Schönes weißes Kalbfleisch

zu 60, 70, 80 und 90 Pf. pro Pfd. 921

biete ich höf. an. **Jacob Ulrich,** Metzger,

Friedrichstraße 11.

Orangen.

Marke Sahn frisch eingetroffen, sehr schön

und gesund.

800er per Kiste 11.50 Mk.

200er " 11.00

160er " 11.00

300er Zitronen, sehr schön, 11 1/2 Mk.

Bei größerer Abnahme billiger.

Fr. Hommer, Bismarckring 17,

früher Marktstr. 8.

**Bauunternehmer,
Maurermeister,
Grundgräber.**

Versäumen

Sie nicht unseren

Special-Verkauf

in sämtlichen

Eisenwaaren für Baubedarf,

als:

Schaufeln mit u. ohne Stiel.

Mörtelträger — Hacken —

Wasserwagen, Maassstäbe.

Sägen, Kellen etc. etc.

zu bedeutend

herabgesetzten Preisen!

Nur 14 Tage!

25. April bis 9. Mai.

A. Baer & Co.

Wellritzstr.

1181